

LGB 2005/2

Februar 2005

21. Jahrgang, Nummer 2

Inhalt:

1. Worüber freuen wir uns?
2. Ist alles relativ?
3. Eindrücke von einer Synode in der Ukraine
4. Sinnzeichen des Glaubens: Vor der Tür
5. Nachrichten

Worüber freuen wir uns?

Freut euch aber, dass eure Namen in Himmel geschrieben sind. (Lukas 10,20)

Die Bibel ist voll von Aufrufen zur Freude: „Freuet euch des Herrn und seid fröhlich!“ (Ps 32, 11). „Freuet euch mit Jerusalem!“ (Jes 66,10). „Freuet euch (selbst) am Tage der Verfolgung!“ (Lk 6,23). „Freut euch im Herrn allewege!“ (Phil 4,4). Jeder von uns weiß, wie nötig wir solche Aufforderungen haben. Wie schnell will die Freudlosigkeit in unser Christenleben einziehen. Das Wort der Gnade haben wir uns „über“ gehört, ähnlich wie die Israeliten in der Wüste das Manna nicht mehr sehen konnten, so sehr hatten sie es satt.

Geht es uns mit der guten Gabe des Wortes Gottes nicht mitunter auch so? Wenn da in unseren Gottesdiensten nicht mal etwas Besonderes passiert oder ein deutliches Zeichen zu sehen ist in unserem Leben, dass Gott gegenwärtig ist, hat es sein Geist schwer, uns „bei Laune“ zu halten. In unserem Monatsspruch lernen wir, dass dies eine falsche Erwartungshaltung von Christen ist.

Die Jünger des weiteren Jüngerkreises Jesu (etwa 70 waren das) hatten einen ihrer ersten missionarischen Einsätze hinter sich. Großes durften sie dabei erleben. Jesus hatte sie nicht nur mit der selig machenden Lehre ausgestattet, die sie weitergeben sollten. Sie bekamen sogar die Macht, Zeichen und Wunder zu tun. Selbst die gefürchteten Dämonen waren ihnen untertan. Wie muss sie das beflügelt haben?! Ja, sie waren so begeistert von ihrer Arbeit, dass Jesus sie erst einmal auf den Boden „zurückholen“ musste.

Eigentümlich, wie er seine Freude mit ihnen teilt. Nämlich nicht so, wie sie es vielleicht erwartet hätten. Zunächst lässt Jesus den Begeisterungsschwall seiner Jünger abklingen, indem er ihnen klar macht: „Ihr erzählt mir nichts Neues. Ich weiß längst Bescheid. Denn ich sah den Teufel wie einen Blitz vom Himmel fallen“ (V. 18). Hier erfahren wir, in welcher Weise der allwissende Gott einen Überblick hat über unser Leben. Was wir nur im Verlauf einer bestimmten Zeit erkennen, das ist ihm in einem Augenblick gegenwärtig. Das kann uns trösten. Denn während wir eine Phase unseres Lebens in Freud oder Leid durchleben, ist der

Allmächtige schon dabei, uns auf die nächste vorzubereiten. So können wir uns in Leib, Seele und Geist geführt wissen von seinem väterlichen Rat.

Dann erinnert Jesus die Jünger daran, wo sie ihre Macht herhaben. Sie kommt von ihm. Er ist auch der Herr über die Dämonen (V. 19). Auch wir müssen noch lernen: Alles, was uns in unserem Leben begegnet, muss richtig eingeordnet werden. Bei den Erfahrungen unseres Glaubenslebens gilt es zu unterscheiden, was wichtig und was unwichtig ist. So will Jesus seine Jünger vor einem falschen Grund der Freude bewahren: „Freut euch nicht, dass euch die bösen Geister untertan sind.“ Das ist eine Freude, die wieder abhandenkommen kann, wenn ich anderes erlebe. Ja, auch als Christ kann ich in eine Lage kommen, in der ich denke, „von allen guten Geistern verlassen“ zu sein. Solche Erfahrungen sollen uns nur umso mehr in die Heilandsarme Jesu führen. Bei ihm ist wahre Sicherheit und Geborgenheit. Denn für uns streckte er am Kreuz seine Atme aus. Der Himmel, in den sie zeigten, gehört uns. Darum dürfen wir uns getragen wissen von dieser Freude, die bleibt, und von einer Freude, die jeder Christ haben darf – unabhängig von seinen Erfahrungen mit außergewöhnlichen geistlichen Gaben und Fähigkeiten. „Freut euch aber; dass eure Namen im Himmel geschrieben sind!“

Auch, wenn das wenig spektakulär klingt: Es ist doch das Größte, was uns widerfahren kann. Was nützt es uns, Macht über den Satan auszuüben, wenn wir uns doch letztlich ihm ausgeliefert fühlen? Was nützt es, Wunder zu tun, wenn letztlich das größte Wunder, unsere Erlösung durch Gott, nicht von uns geglaubt und ergriffen wird? Darum: Es ist mehr wert, durch die Taufe als Himmelsbürger mit ewiger Staatsbürgerschaft im Reich Gottes eingetragen zu sein, als Dämonen auszutreiben.

Es mag wenig mitreißend klingen, wenn wir uns freuen, in den Himmel zu kommen. Aber es ist wichtig, sich gerade darüber im Klaren zu sein: „Ich bin gerettet. Ich bin ein Kind Gottes. Niemand kann mich aus seiner Hand reißen. Mir ist der Himmel erkaufte durch Christi Blut!“ Freilich: Für allzu anspruchsvolle Gemüter scheint dies zu wenig zu sein. Darum haben kindliche und einfältige Gläubige es leichter, sich an den Zusagen des Wortes Gottes zu freuen. In diesem Sinne fährt Jesus fort: „Zu der Stunde freute sich Jesus im Heiligen Geist. und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du dies den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart. Ja, Vater, so hat es dir wohl gefallen“ (V. 21). Gott bewahre uns vor den falschen Erwartungen eingebildeter und sensationsbegeisterter Christen und halte auch bei uns die Freude darüber wach, dass wir durch Christi Blut Erben des Himmelreiches sind. Amen.

Reimund Hübener

Ist alles relativ?

In diesem Jahr feiert man die Entdeckung der Relativitätstheorie durch den Physiker Albert Einstein. Selbst die deutsche Bundesregierung ließ es sich nicht nehmen, ein Einstein-Jahr auszurufen. Es war vor 100 Jahren, als Einstein mit seiner Theorie an die Öffentlichkeit trat. Mit ihr stellte er die scheinbar unerschütterlichen Grundlagen der bisherigen Naturwissenschaft in Frage.

Einstein wurde 1879 in Ulm geboren, nahm aber später die Schweizer Staatsbürgerschaft an. Die Schule besuchte er in München. 1894 zog die Familie nach Mailand um. Ein Jahr später scheiterte der junge Mann bei der Aufnahmeprüfung für die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich. Nach dem Besuch einer anderen technischen Lehranstalt, wurde er Lehrer für Mathematik und Physik. 1901 bewarb er sich erfolglos an verschiedenen Universitäten (z.B. auch in Leipzig). Durch Vermittlung eines Freundes bekam er schließlich 1902 eine untergeordnete Stelle beim Patentamt in Bern, wo er bis 1909 tätig war. In dieser Zeit promovierte er 1905 an der Universität Zürich.

Einstein beschäftigte sich in dieser Zeit mit der elektromagnetischen Energie und den physikalischen Fragen des Lichtes. Der englische Physiker J. C. Maxwell (1831-1879) hatte beobachtet, dass sich das Licht in Wellenform ausbreitet. Einstein fand heraus, dass Licht auch aus Energiequanten besteht (Photonen). Beides lässt sich experimentell nachweisen. Diese Erkenntnisse dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Man spricht seither vom „Dualismus“ (Doppelcharakter) des Lichtes. Für diese Forschungen erhielt Einstein 1921 den Nobelpreis.

Im Jahr 1905 veröffentlichte Einstein seine berühmte Spezielle Relativitätstheorie. In ihr ging es um die Erkenntnis, dass sichere Aussagen nur innerhalb eines bestimmten Systems gelten. Bis dahin war man davon ausgegangen, dass Raum und Zeit die beiden sicheren Grundsäulen gemeinsamer menschlicher Wahrnehmung sind. Als Menschen können wir nur im Rahmen von Raum und Zeit denken. Einstein entdeckte, dass die Zeit gar nicht eine solche feste Größe ist. Jede Zeitmessung ist vom Standort des Beobachters abhängig. Das Subjekt fließt in den Erkenntnisprozess mit ein und beeinflusst dessen Objektivität.

Das sind komplizierte Gedankengänge. Mancher mag mit Recht fragen, warum wir so etwas unseren Lesern zumuten. Das hängt mit den Folgen der Einsteinsehen Entdeckung zusammen. Seine Theorien zeigen, dass scheinbar unverrückbare Zeitangaben der Naturwissenschaft gar nicht so sicher sind. Man weiß heute, dass die Zeit in einem Raumschiff, das unser Sonnensystem verlässt, anders vergeht als hier auf der Erde. Ein solcher Raumfahrer ist nach seiner Rückkehr aus dem All weniger gealtert als seine Zeitgenossen auf der Erde.

Im Licht dieser Erkenntnisse zeigt sich, auf was für tönernen Füßen die Angaben der heutigen Naturwissenschaft über das Alter des Weltalls und unseres Sonnensystems stehen. Einiges an Vermutungen über Jahrtausende beruht auf der Annahme, dass die Zeit immer und an jedem Ort genauso vergeht und zu berechnen ist wie heute hier auf der Erde. Dabei ist vieles nicht erwiesen. So ergeben sich ganz neue Fragestellungen, die durchaus Raum lassen für biblische Angaben zur Erschaffung der Welt. Auch zu dieser Erkenntnis haben Einsteins geniale Entdeckungen beigetragen.

Albert Einstein das anfangs nicht erkannte Genie, wurde 1909 Dozent an der Universität Bern, später Professor in Prag und Zürich. Seit 1914 war er Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften und hielt Vorlesungen in Berlin. Wie viele junge Juden seiner Zeit stand er dem Zionismus nahe, der sich für einen selbständigen Staat Israel in Palästina stark machte. Nach dem ersten Weltkrieg bereiste er die ganze Welt. 1933 übersiedelte er in die USA und lehrte als Professor in Princeton.

Er war überzeugter Pazifist. Trotzdem drängte er in den letzten Jahren des 2. Weltkrieges auf Herstellung der Atombombe in den USA, weil er befürchtete, deutsche Wissenschaftler könnten Hitler mit dieser Waffe versorgen. Nach den Bombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki hat er dies als seinen größten Fehler bedauert.

Nach dem Tod des ersten israelischen Präsidenten Weizmann wurde 1952 Einstein dieses Amt angetragen, er lehnte aber ab. Albert Einstein starb vor 50 Jahren, am 18. April 1955 in Trenton/New Jersey (USA).

Gottfried Herrmann

Eindrücke von einer Synode in der Ukraine

„Die örtliche Verwaltung hat uns das Gebäude eines Kindergartens überlassen. Jetzt hat unsere Gemeinde eine feste Bleibe.“ „Die Bemühungen um den Kauf eines Baugrundstücks werden weiter von den örtlichen Behörden behindert.“ So war es in Berichten aus Gemeinden der Ukrainischen Lutherischen Kirche (ULK) zu hören, die im November 2004 in Kiew tagte. „Gott hat uns neue Missionsmöglichkeiten gezeigt. Aus dem Nachbardorf kam eine Anfrage, ob wir jemand schicken können, der die Bibel erklärt.“ „An der Kinder-Ferienbetreuung, die von unserer Gemeinde angeboten wurde, nahmen in diesem Jahr 80 Kinder teil. Viele kamen wieder, weil es ihnen im letzten Jahr gefallen hatte.“ So wurde aus anderen Gemeinden berichtet.

Die Lutherische Kirche in der Ukraine ist eine missionarische Kirche. Lange besteht sie noch nicht. Als das kommunistische System ins Wanken geriet, begannen Missionare unserer amerikanischen Schwesterkirchen in der Ukraine Gottes Wort zu verkündigen. Seither hat Gott dieser jungen lutherischen Kirche erstaunliches Wachstum geschenkt. Inzwischen werden über 2.500 Glieder in 24 Gemeinden und 12 Predigtplätzen von 19 Pastoren betreut. Doch nicht nur von freudigen Nachrichten wird berichtet. „Die Gliederzahl unserer Gemeinde sinkt wieder, weil viele junge Leute aus unserem Ort abwandern.“ So heißt es aus ländlichen Regionen. Es gibt ein großes Fragen und Suchen nach Gott und Gottes Wort unter den Ukrainern. Doch nicht immer gelingt es, die Fragenden und Suchenden mit der Botschaft des Evangeliums zu erreichen. „Andere Kirchen können inzwischen in attraktive Gebäude einladen. Die Leute gehen lieber dorthin. Wir können da nicht mithalten.“ „Wir haben noch zu wenig Jugend in der Gemeinde. Die geht lieber zu den Gottesdiensten der Baptistengemeinde, weil es da weniger Liturgie gibt und lebendiger zugeht.“

Große Sorge bereitete im vergangenen Herbst die politische Lage. Die neue Freiheit drohte in den Machtkämpfen und Machenschaften der Mächtigen zu ersticken. „Am Reformationsfest wurde uns wegen der Präsidentschaftswahl der Gottesdienst verboten“, so berichtet ein Gemeindevertreter. Inzwischen können wir Gott danken, dass die vielen Gebete erhört wurden und der Fortbestand der Religionsfreiheit in der Ukraine gesichert ist.

Im Abschlussgottesdienst der Synode wurden vier Diakone in ihr Amt eingeführt. Sie haben die theologische Ausbildung am Seminar der ULK in Ternopil noch nicht abgeschlossen. Doch

es werden dringend Mitarbeiter für die Gemeinden und Predigtplätze benötigt. Sie sollen neben der Arbeit noch weiter studieren, bis sie als Pastoren ordiniert werden können.

Es gibt viel Grund, Gott zu danken, wenn wir sehen, wie sein Reich gebaut wird durch unsere Glaubensgeschwister in der Ukraine. Und sie brauchen unsere Fürbitte. Noch hat keine Gemeinde ihr eigenes Kirchgebäude. Da der Lebensstandard in den meisten Teilen des Landes sehr niedrig liegt, sind die Lutheraner dort noch weitgehend auf finanzielle Hilfe aus dem Westen angewiesen. Bitten wir Gott, dass das Wort der Wahrheit weiter laufen kann in einem Land, in dem es fruchtbaren Boden für das Evangelium gibt.

Jonas Schröter

Sinnzeichen des Glaubens: Vor der Tür

Türen gehören zu den alltäglichsten Dingen unseres Lebens. Sie trennen die verschiedenen Zimmer unserer Wohnung. Die Wohnungs- oder Haustür markiert die Grenze, an der unsere eigene kleine, private Welt beginnt oder aufhört. Deshalb wird diese eine Tür auch besonders gesichert. Meist ist sie größer und schwerer als die anderen Türen. Sie ist mit einem besonderen Schloss versehen und nicht selten hat sie einen Spion (ein Guckloch), damit man sieht, wer vor der Tür steht und hereingelassen werden will. Nichtjeden lassen wir seinen Fuß über unsere Türschwelle setzen. In dem allen kann uns die Wohnungstür ein gutes Bild für unseren Glauben liefern. Ja, die Tür ist ein Bild, das Gott selbst in seinem Wort gebraucht.

Schon zu Beginn des Alten Testaments hören wir von einer Tür. Gott sprach zu Kain: „Ist's nicht also? Wenn du fromm bist, so kannst du frei den Blick erheben. Bist du aber nicht fromm. Dann lauert die Sünde vor der Tür; und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie“ (1Mose 4,7). Welche Tür ist da gemeint? Es ist Tür zu unserem Herzen. Müssen uns diese Worte nicht sehr demütig und kleinlaut werden lassen? Wie oft steht die Sünde auch vor unserer Herzenstür und wir halten die Tür sperrangelweit auf? Was aber einmal die Schwelle zu unseren Herzen überschritten hat, das werden wir nur schwer wieder los. Jesus sagt über unsere Herzen und deren Bewohner: „Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsches Zeugnis, Lästerung“ (Mt 15,19). Ja, für die Sünde steht unsere Herzenstür von Natur aus weit offen. Sie kann bei uns aus und ein gehen.

Diese Nachlässigkeit ist es, die uns Menschen eine andere Türverschlossen hat, die Tür, die zu Gott führt. Als Adam und Eva das Paradies verlassen mussten, da stellte Gott einen Engel vor die Pforte des Gartens Eden, damit er den Menschen den Zutritt verwehrte. Nun gibt es nur noch einen Zugang zu Gott, nur noch eine Tür, durch die wir gehen können, um aus diesem Jammertal der Erde in die ewige Wohnung zu gelangen. Jesus Christus spricht: „Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, wird er selig werden“ (Joh 10,9).

Mit seinem Tod am Kreuz hat Jesus für alle, die an ihn glauben, die Tür aufgebrochen, die zwischen Gott und uns so fest verschlossen war. Nun steht diese Tür offen und unser Heiland ruft alle Menschen, dass sie in festem Glauben über die Schwelle dieser Tür treten. Er mahnt uns aber auch, wenn er uns sagt: „Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind's, die ihn finden!“ (Mt 7,14).

Türen gehören zu den alltäglichsten Dingen unseres Lebens. Lassen wir sie daher Sinnbilder unseres Glaubens sein. Immer wenn wir durch eine Tür gehen, wollen wir auch an die Tür denken, durch die wir ins ewige Leben gelangen. Und wann immer es an unserer Wohnungstür klingelt, wollen wir uns auch darauf besinnen, dass wir genau prüfen wollen, wem wir unsere Herzenstür öffnen. Die Sünde dürfen wir getrost außen vor lassen. Dafür soll unser Herz für das Wort unseres Herrn weit offenstehen.

*Wir sollen nicht verloren werden,
Gott will. uns soll geholfen sein;
deswegen kam der Sohn auf Erden
und nahm hernach den Himmel ein,
deswegen klopft er für und für so stark an unsers Herzens Tür.
(LKG 239,3)*

Jörg Kubitschek

Nachrichten:

- Am 16. Januar 2005 hat die Paulusgemeinde Straßkirchen Pastor Jonas Schröter/Chemnitz als Nachfolger für P. Herbst berufen. Zur Gemeindeversammlung in Niederdorf (b. Memmingen) waren die Glieder der weit verstreuten Predigtorte gekommen. Präses Borszik leitete die Versammlung. Bis zum Redaktionsschluss lag noch keine Entscheidung des berufenen Pastors vor.
- Am 9. Januar 2005 beriet die Zwickauer St. Petrigemeinde in einer Gemeindeversammlung über die weitere Versorgung, nachdem P. Hübener nach Kleinmachnow berufen wurde. P. G. Meinhold wird die Vakanzbetreuung übernehmen. Ende Februar soll in einer Berufungsversammlung ein neuer Pastor gewählt werden.
- Am 23. Januar 2005 konnte P. Reimund Hübener als neuer Pastor der Parochie Kleinmachnow-Prignitz/Altmark-Prignitz eingeführt werden. Der Festgottesdienst fand unter großer Beteiligung von Gästen aus anderen Gemeinden in der Kapelle des Pflegeheims Augustinum in Kleinmachnow statt. Präses Borszik predigte über Röm 10, 14-17.
- Zu Weihnachten wurde in unseren Gemeinden die Sammlung „Brüder in Not“ durchgeführt. Inzwischen liegen die ersten Ergebnisse vor. Die Kollekten erbrachte 12.500 EUR. Hinzu kommen 9.500 EUR an Einzelspenden für das Gemeindehaus in Saalfeld. Das ist ein erfreulicher Anfang. Die bisher eingegangenen Gelder reichen aus, um den Abriss und die Projektierung zu finanzieren. Jetzt sind neben Spenden vor allem auch schriftliche Darlehenszusagen gefragt. Nähere Auskünfte dazu erteilt P. Kubitschek. Spenden bitte weiter auf das Sonderkonto: 255 145 570, Commerzbank Zwickau (BLZ 870 40000).
- In der Adventszeit 2004 konnte Herr Winifried Kießling in Zwickau-Planitz auf 50 Jahre im Organistenamt zurückblicken. Seit 1955 dient er seiner St. Johannesgemeinde beim Gotteslob am Instrument mit beispielhafter Treue in allen Gottesdiensten und Wochenveranstaltungen.

- Am Sonnabend nach Ostern, dem 2. April 2005, soll in Leipzig wieder ein Samstagseminar stattfinden. Nähere Angaben finden Sie auf dem Einladungszettel, der dieser LGB-Nr. beiliegt.

Adressenänderung:

- Bei der neuen Straßenanschrift (Lutherweg) für Schönfeld hat sich leider nachträglich noch die Hausnummer geändert: statt Nr. 1 heißt es richtig Nr. 5.

Nächste Termine:

- 19. Februar: Lektorentreffen in Zwickau (St. Petri), Anm. an P. Kubitschek
- 22.-24. Februar: Pastorenkonferenz in Leipzig
- 5. März: Vorstehertagung in Schönfeld
- 11./12. März: Wochenendblasen in Schönfeld
- 2. April: Samstagseminar in Leipzig (s. Beilage)
- 9. April: Büchertischseminar in der Concordia-Buchhandlung